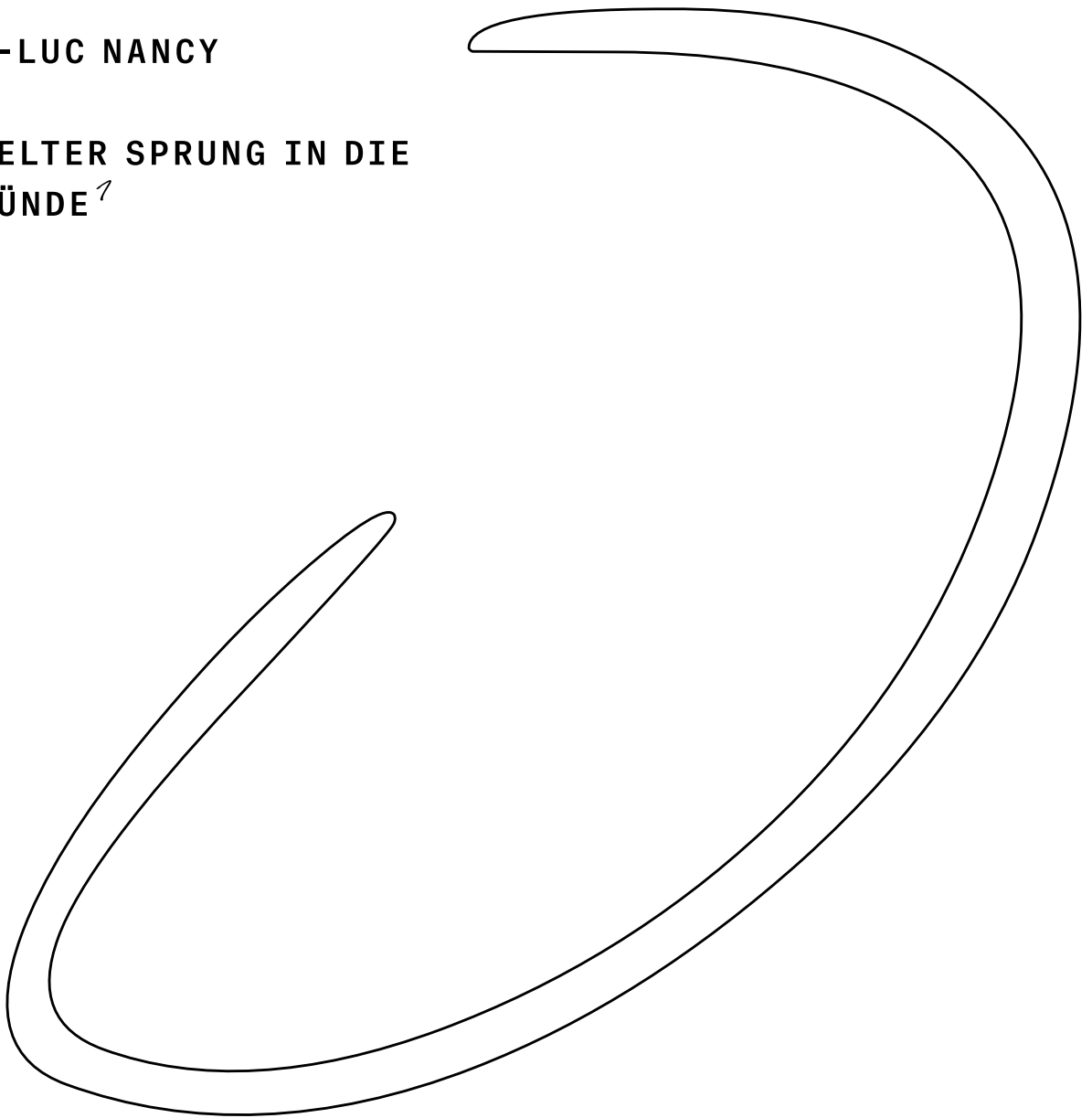


JEAN-LUC NANCY

DOPPELTER SPRUNG IN DIE
ABGRÜNDE⁷



I.

Sobald man das Begriffspaar »Dekonstruktion und Psychoanalyse« als Untersuchungsgegenstand vorschlägt, springt sofort ins Auge, dass es sich um zwei »schlecht gebildete« – und deshalb häufig schlecht verwendete Begriffe handelt. »Schlecht gebildet« bedeutet hier nicht auf fehlerhafte Weise gebildet – schließlich ist überhaupt nicht einsichtig, an welcher Richtigkeit oder Wahrheit sich der Fehler ermessen ließe. Es handelt sich vielmehr um eine Art doppelte Unbeholfenheit, die zu verstehen möglich und wünschenswert ist, weil sie einer analogen – vielleicht sogar gemeinsamen – Schwierigkeit entspricht, die beiden Fabrikanten dieser Begriffe begegnet ist.

Fabrikanten, ja, *poiètes*, Erfinder und Bastler, die sich auf unbekanntem Terrain fortbewegen – in einer Zeit, in der nichts mehr zu entdecken blieb auf der Erde, aber in der, im Gegensatz dazu, neue Kontinente des Denkens auftauchten. Dieser Gegensatz verdankt sich keinem Zufall: Sobald die Welt der Erdbewohner (Menschen und andere Wesen) einmal gänzlich bekannt und zugleich wiedererkannt war in ihrer Isolation inmitten eines Kosmos, über dem keinerlei Über-Welt hing, wurden nun also noch nie dagewesene Entdeckungen notwendig. Man konnte nicht mehr in einem wie auch immer gearteten Jenseits suchen. Man konnte genauso wenig auf der Erde, unter der Erde oder im Weltraum suchen (was wir heute quer durch Planeten und Galaxien tun, ist keine Suche mehr, es ist eine Ausdehnung unserer Mittel und Maße).

Nun sind die Worte erkundend, experimentell... Heidegger muss sich zur »Destruktion«* erklären, die mit »déconstruction« übersetzt werden wird, und Derrida wird alles ihm Mögliche dafür tun, dass dieses Wort nicht erstarrt, nicht zu einer doktrinären Identität wird – und sogar, dass es zum Verschwinden neigt.

Freud gibt sich seinerseits nicht mit »Psychoanalyse« zufrieden: Nach dem Modell von »Metaphysik« prägt er »Metapsychologie«, ein Wort, das bekanntlich selbst schon schlecht gebildet ist, ein Unfall des Klassifizierens.

Diese beiden Begriffe sind instabil oder metastabil: Weder ihre Bedeutungen noch ihre Gegenstände sind identifiziert. Sie benennen oder öffnen ganz im Gegenteil noch unbekannte Felder, Domänen, die sie auftauchen lassen und die keinerlei erwiesener Domination oder Domestizität unterstehen.

Tatsächlich sind dies Begriffe, die keine Referenzen unterhalten, die außerhalb ihrer selbst liegen. Es sind vielleicht sogar Signifikanten ohne ein Signifikat, das in Wörterbüchern zugänglich wäre – wenn nicht durch Verweise auf ihre Fabrikanten. Sie sind fabriziert worden für ein Denken von nichts, das gegeben, von nichts, das verfügbar wäre. Für Gaben, vielleicht, für Rätsel, die sich in ihrem ganzen Ungelöstsein geben.

II.

Nietzsche hatte diese Notwendigkeit der neuen Namen erkannt, er, der gesehen hat, wie die Hinterwelten verschwinden, wie die Erde ein Ozean ohne Grenzen und Orientierungspunkte wird und wie sich dem Denken ein abessinisches, abgründiges Rätsel öffnet.

Tatsächlich hatte das Denken das schon immer gewusst. Man darf sich nicht von den Allüren der Gewissheit täuschen lassen, die man bei den Metaphysikern, den Theologen, den Propheten oder den Mythenerzählern – und auch nicht, das wird zunehmend klarer, bei den Gelehrten aller Art von Wissenschaft – wiederzuerkennen glaubt. Alle haben immer gewusst, mit einem schwindelerregenden Nicht-Wissen, dass ihre Versicherungen beschränkt sind. Sie haben es gewusst, wenn auch ohne ihr Wissen. Und sie haben gewusst, dass diese Beschränkung nicht die eines begrenzten Verstandes ist: Es ist die konstitutive Beschränkung dessen, das von nichts kommt und sich nichts aussetzt: dessen, das da ist, wegen der Liebe am Spiel, da zu sein, oder vielmehr da durchzugehen.

Die Dekonstruktion demontiert, sie nimmt zweifellos philosophische Konstruktionen auseinander, denen unterstellt wird, sie seien solide fundiert –, aber sie ist weder eine Zerstörung (wie Heidegger es für das Wort *Destruction** hervorgehoben hat) noch eine Analyse im Hinblick auf eine Rekonstruktion / einen Wiederaufbau. Tatsächlich will die Dekonstruktion den Verordnungen und Ordnungen, den Kohärenzen, den erbaulichen Ausarbeitungen, dem Funktionieren selbst, entkommen – oder sie sieht vielmehr, dass wir ihnen entkommen. Sie selbst funktioniert durch Dysfunktion – und das ist keine Pirouette (dessen Derrida oft bezichtigt wurde), es ist ganz einfach so, dass das Funktionieren von selbst dysfunktioniert oder nur funktioniert vermöge eines Kredits, den man ihm gewähren muss.

Die Psychoanalyse stützt sich zweifellos auf eine Klinik, durch welche hindurch sich diverse Formen des Lebensleids zum Sprechen bringen lassen – sie ist aber keine Medizin, die über eine Norm der Gesundheit geregelt wäre. Tatsächlich will sie den Modellen der Gesundheit, des guten Lebens und der Normalität einer

Gesellschaft entkommen – oder sieht, dass wir entkommen –, einer Gesellschaft, der die »große Gesundheit«, von der Nietzsche spricht, fehlt. Sie sucht deshalb die vermeintliche Krankheit sprechen zu lassen, damit sie sich selbst ihre eigene Kraft und ihren Sinn gibt. Auch sie funktioniert durch eine Dysfunktion: diejenige, welche die Sprache selbst belebt, das unaufhörliche Seinem-Außen-sich-Aussetzen des Sinns – das nur vermöge eines Kredits funktioniert, den man ihm gewähren muss. Von dort rühren die wie Farcen wirkenden Verdrehungen, die Lacan manchen Wörtern einprägt.

III.

Dekonstruktion und Psychoanalyse gehen aus einer gemeinsamen – wenn nicht identischen – Forderung hervor: der Forderung eines (Nicht)Wissens, genauso alt wie das Denken, das aber an den Punkt gekommen ist, an dem es sich auf irgend eine Weise auf sich selbst zurückwenden, für sich selbst den Punkt der Unmöglichkeit festlegen musste, der unlängst noch »das Jenseits des Seins« oder »Gott« oder sogar »das Unendliche« genannt wurde. Es wurde notwendig, das Unmögliche für sich selbst zu betrachten, das heißt nicht als ein Mögliches, das einer Transzendenz anvertraut ist (ganz gleich ob »Freiheit« genannt oder »Vernunft«, sogar »Mensch« oder gar »Übermensch«, da ja für Nietzsche selbst galt: den Weg, der zu ihm führen würde, »den gibt es nicht«).

Das Unmögliche – dieses Wort, das Bataille (letztlich genau zwischen Dekonstruktion und Psychoanalyse) eingeführt hat – war nicht dazu da, das zu bezeichnen, was das Mögliche ausschließen muss, sondern das, was in Betracht zu ziehen, ja zu begehren ist (was nicht gleichbedeutend mit suchen ist) und was zu lieben ist (was weder mit dem griechischen *philein* noch mit dem lateinischen *caritas* gleichbedeutend ist: weder mit der Anhänglichkeit noch mit der reinen, spirituellen *dilectio*).

In gewissem Sinne – in einem äußerst delikatem Sinn jedoch... – nimmt das Unmögliche den Platz der unbegrenzten Möglichkeit ein, die das Vorrecht einer Allmächtigkeit war, die einmal als die Allmächtigkeit Gottes vorgestellt (der nur ein Name war für diese

Mächtigkeit), ein anderes Mal als diejenige der Wissenschaft, der »Beherrschung und des Besitzes der Natur«² oder auch der Beherrschung und Konversion der Passionen unterstellt wurde. Aber dieser Platz ist nicht nur leer: Er existiert nicht, er ist nicht lokalisierbar.

Als Lacan die Formel geprägt hat, der zufolge »das Unbewusste strukturiert ist wie eine Sprache«, zeigte er folgendes: Das »Unbewusste« ist keine Sprache, es hat von ihr nicht die Funktionen, sondern es bildet wie sie ein selbstreferenzielles Ensemble der Produktion oder der erlösenden Freisetzung von Sinn, das nicht zu irgendeiner letzten Signifikation führt, sondern wieder und wieder und auf unbegrenzte Zeit eine idiomatische Mächtigkeit ins Spiel bringt (ein »Subjekt«, dessen eigenster Zug es ist, zu verschwinden). (In letzter Instanz überschreitet die Sprache selbst ihre Funktionen und setzt sich dem Unbewussten oder als Unbewusstes aus: Aber wir werden auf diesen Punkt zurückkommen müssen). Der Einsatz der »Struktur« im Allgemeinen ist die Leere und / oder die Inexistenz – die Unmöglichkeit – eines zentralen oder souveränen Platzes, einer ersten oder letzten Signifikation.

Das Unmögliche nimmt also nicht den Platz von irgendetwas ein: Es öffnet irgendetwas auf die Inexistenz und auf die Nichtigkeit jeden Grundsatzes und jeden Ursprungs. (Was nebenbei gesagt dem Nihilismus ähnelt – und dies gewiss darum, weil es dessen Umkehrung oder Auflösung ist).

IV.

In der Allmächtigkeit hat man sehr klar eine Lieblings-Zielscheibe Freuds erkannt. Nicht nur die »Allmacht der Gedanken«, sondern selbst die Macht der »Psychoanalyse«, die er schafft, und die vermeintliche Macht der Menschheit, ihre eigene Undurchsichtigkeit aufzulösen, sind nicht nur Gegenstände, die sich kritisieren lassen: Ihr Ausschluss ist im Herzen der Freud'schen Unternehmung. Vor allem ersetzt diese nicht die anderen Repräsentationen der Allmacht durch eine Allmacht des Unbewussten, des Triebes oder der Sexualität: Sie spielt sich woanders oder auf andere Art ab als in der Ordnung der Macht. (Der Trieb ist nicht mächtig, sondern impulsiv, beanspruchend, insistierend).

Die Allmacht ist das Phantasma: Derrida sagt es noch einmal nach Freud, Freud nachsprechend, und findet zum Beispiel bei Joyce eine Weise, darüber zu lachen. Heidegger charakterisiert das Motiv der Allmacht durch ein Vergessen dessen, was er »Faktizität«* nennt, die auf die Tatsächlichkeit [*effectivité*] der Existenz hinweist.

Der erste Zug der Fundamentalunion zwischen »Dekonstruktion« und »Psychoanalyse« ist ein Zeigefinger, der auf die ununterdrückbare, unumgängliche Tatsächlichkeit gerichtet ist. Genau betrachtet sind die beiden erbitterte Realismen, die durch die Auflösung der Idealismen, der Ideologien und anderer Träumereien gezeugt wurden; sie sind Realismen, die aus der Forderung nach der »Rückkehr zu den Sachen selbst« entstanden sind – um die Formel Husserls aufzugreifen, der selbst ein idealistischer Zeitgenosse der Dyade ist, die wir untersuchen. Die Differenz zwischen ihr und Husserl ist zurückzuführen auf ein scharfes Bewusstsein dafür, dass »die Sachen selbst« keinerlei »Selbstheit« haben, keinerlei eigene Konsistenz außer der der rauhen, nicht identifizierbaren, erratischen und abenteuerlichen Tatsächlichkeit des Existierens.

Dekonstruktion und Psychoanalyse sind auch keine Methoden. Es sind keine Mittel für Zwecke: Sie sind im Gegenteil ihre eigenen Zwecke – nicht in dem Sinn, dass sie eine Art von Spiel ohne Sinn und Zweck wären, sondern in dem Sinn, dass beide nicht aufhören, sich durch ihre Praxis zu verändern. Diese Veränderung ist kein Fortschritt im Hinblick auf ein Ziel, sondern ganz im Gegenteil ein andauerndes Sich-dem-Realen-Aussetzen, das sich verändert und das in seinen Metamorphosen all die archivierten und erkannten Formen fortträgt. Unter ihnen wissen sich auch die Psychoanalyse und die Dekonstruktion fortgetragen, sie wissen sich instabil oder metastabil gemäß den Bewegungen und den Erschütterungen selbst, denen es niemals an Tatsächlichkeit fehlt. Eben von dort überschreitet das Reale immer das Register des Möglichen und des Nicht-Möglichen. Das Reale ist immer im Begriff, zur Geburt zu kommen – es ist nichts als zur Geburt kommen [*de n'être que naître*] – und also auch im Begriff zu

sterben. Oder, falls man es vorzieht, zu erscheinen [*paraître*] und zu verschwinden [*disparaître*].

V.

Nicht das Wissen, sondern die Erfahrung – Probe, Versuch, Begegnung, Abenteuer, Überraschung, Verlust oder Fund – dieser unbegrenzten Macht des Realen bildet die tiefgründige [*profonde*] Disposition, aus der die beiden Zwillinge hervorgehen. Diese Disposition zeigt sich durch einen charakteristischen Zug, der mit der am stärksten verbreiteten Disposition der Meinungen, Glaubensarten und Gewissheiten bricht: der Versicherung und / oder dem Wollen eines Ursprungs.

Dekonstruktion und Psychoanalyse zeichnen sich jeweils durch eine »Archäologie« aus – ein Begriff, der im philosophischen Vokabular sicherlich unter dem Einfluss einer tiefgründigen Tendenz prägnant wurde, deren erste Manifestation die Dyade gewesen sein wird, die uns interessiert. Merleau-Ponty – ein bemerkenswerter Verflechtungspunkt zwischen Dekonstruktion und Psychoanalyse – verglich seine eigene Arbeit mit der eines Archäologen, so sehr war er der Notwendigkeit gewahr, dichte Sedimentschichten abzutragen, um das Phänomen zu erreichen, das für ihn unter dem Namen der »Wahrnehmung« das In-der-Welt-Sein in seiner Tatsächlichkeit, in seiner Konkretetheit bildete, die jeder intellektuellen Betrachtung vorausgeht.

Aber das, was für Merleau-Ponty das Bild einer Grabung bleibt (oder zu bleiben scheint), die an einen ersten Tiefgrund [*profondeur*] gelangt, schwimmt, wenn sich die »Archäologie« als grundlos [*sans fond*] erweist. Freuds Wegbahn zeichnet sich durch eine wachsende Entfernung gegenüber jeder Position des Ursprungs aus: Solcher Art ist bei ihm das Schicksal der »Urszene«, die ihren Anschein des »Primitiven« verliert, um ihre Realität als »Szene« zu verstärken und komplexer zu machen. Die Wegbahn Heideggers zeichnet sich durch eine wachsende Entfernung zu dem aus, was er zunächst als ein der Philosophie vorangehendes Zeitalter betrachtet hatte (eine Urszene des Bezugs zum »Sein«), um dahin zu gelangen, diese Sicht zurückzunehmen zugunsten

einer Nachzeitigkeit oder eines »noch zu-künftigen« eines solchen Bezugs. Was Derrida betrifft, kann man sagen, dass sein ganzes Denken um eine Unmöglichkeit des Ursprungs kreist, um die Notwendigkeit, dass dieser sich von sich selbst trennt und so niemals Statt habe.

Derrida spricht von »archi-originaire«, vom »ur-ursprünglichen« also, und bringt damit das Husserl'sche »ur«* (im Französischen *l'»archi«* oder *l'»archè«*) erneut ins Spiel, um es in der Lösung von jedem Sockel zu infinitisieren. Freud unterstreicht – und bezieht sich dabei auf Darwin –, wie sehr das Vergessen die Prozesse der kollektiven und individuellen Evolution beherrscht. Nur ein verlorener, vergessener, verdrängter Ursprung, nur ein Ursprung ohne Ursprung kann irgendeine Originalität verursachen – zeugen, erschaffen, hervorbringen: die Originalität einer individuellen oder kollektiven Singularität (»Subjekt«), einer Eigenheit [*propriété*] oder einer Authentizität.

Psychoanalyse und Dekonstruktion: doppelte Modalität des Unoriginären. Kein kopfloses Denken, des Grundsatzes, des Bodens oder des Vaters beraubt, sondern ein Denken, das die Arten und Weisen untersucht, auf die sich der Ursprung von selbst seiner Erforschung oder seiner Postulierung entzieht.

Doppeltes Denken einer stets erneuerten Anfänglichkeit: In jedem Moment kann die psychoanalytische Arbeit eine andere Biografie öffnen, in jedem Moment kann die dekonstruktivistische Arbeit eine andere Grafik des *bios*, der singulären Führung der Existenz öffnen.

In jedem Moment kreuzen sich die beiden auch: Die Biografie entfaltet oder ver-vielfältigt sich verlangsamt in Erzählungen, die übervoll sind mit Zeiten, Sitten, kollektiven Formen. Auf symmetrische Weise faltet die Idiografie die großen Erzählungen zu singulären, zufälligen und formlosen, unförmigen Geschichten.

Ihr Kreuzen kann an der Intersektion von zwei Nietzscheanischen Formeln situiert werden: »Jedem Geist gehört auch seine Kloake« und »Wenn du in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.«³ Kloake/Abgrund: Abfall/Spasmus; Verfall/Taumel; Fall/Elan: diese Paarungen aus Oxymorons

ergeben nur Sinn unter der Bedingung, dass man über jeden Willen hinweggegangen ist, den Sinn festzustellen und zu erfüllen.

VI.

Eine andere Formel, die sich ungefähr so bei Nietzsche findet, lautet: »Einen neuen Sinn einführen – das ist die Aufgabe, einmal zugegeben, dass diese Aufgabe keinen höheren Sinn hat.«⁴ Das ist genau betrachtet die gemeinsame Maxime von Psychoanalyse und Dekonstruktion: Die Anerkennung der ursprünglichen Flucht des Ursprungs eröffnet eine neue Möglichkeit von Sinn, die diese Flucht in Rechnung stellt, die für sie aufkommt.

Dieses andere Sinnregime zeichnet sich durch zwei Weisen aus: den »Text« für die Dekonstruktion, das »Unbewusste« für die Psychoanalyse. Einmal mehr sind dies gewagte, approximative Wörter. Beide zeigen in dieselbe Richtung: in diejenige der unbegrenzten Verbindung von allem, in diejenige der Beziehungen, Verweisungen und Verbindungen, deren Fülle [*profusion*] die logische Folge des Untergangs [*éclipse*] des Ursprungs ist.⁵ Man hat sich sehr häufig über diese Worte getäuscht, indem man den »Text« für das Abfassen und das »Unbewusste« für eine Art hinterhältiges und heuchlerisches Bewusstsein nahm.

Auf beiden Seiten handelt es sich um die Kopräsenz und die Interaktion von allem, das ist. Die Kopräsenz reißt sowohl den Ursprung als auch das Sein mit sich, und sie verrückt sogar die Präsenz selbst: Es handelt sich nicht mehr um Einheiten, die nebeneinander platziert wären, sondern um Punkte der Emission, der Transmission, der Rezeption, der Ansteckung, der Strahlung, der Korrelation.

Wittgenstein behauptet, dass der einzig mögliche Ausdruck für das Wunder der Existenz der Welt sich nicht in einer sprachlichen Proposition findet, sondern in der Existenz der Sprache selbst. Durch diese Existenz, mit den Grenzen, die die ihrigen sind (man könnte sagen: die Unbegrenztheit ihrer Grenzen), drückt die Sprache das aus, was ihre Fähigkeiten, Bedeutungen herzustellen, überschreitet – oder besser: sie drückt aus, dass es ein Überschreiten des bedeutenden Ausdrucks gibt. Dieser Gedanke, zeitgenös-

sisch mit den beiden anderen, die wir untersuchen, zeugt von einer historischen Verbindung (was man Krise oder Ende der Philosophie genannt hat) genauso wie vom Grund dafür, dass Psychoanalyse und Dekonstruktion mit Wittgenstein, an diesem Moment der Geschichte, eine Erkundung der Sprache als Ressource des Übersteigens ihrer eigentlichen Funktion teilen.

Lacan sieht das sehr gut: *Die Sprache* [*le langage*] existiert nicht, eine Sprache [*une langue*] kann nur von einer (anderen) Sprache sprechen und eine Sprache ist immer anders als sie selbst. Das Sprechen spricht immer von woanders, an andere gerichtet, und anders: es gibt keine Metasprache [*métalangage*], weil das Überschreiten oder Hinwegschreiten, das das »meta« anzeigt, im intimsten Inneren der Sprache operiert.

VII.

Man kann deshalb auch damit spielen, die beiden Parallelen sich kreuzen zu lassen: Die Psychoanalyse zu dekonstruieren oder die Dekonstruktion zu psychoanalysieren läuft, in aller Strenge, wollte man es so versuchen, darauf hinaus, die beiden erneut ins Spiel zu bringen – jene beiden, die man weder als Diskurse noch als Praktiken bezeichnen kann, ohne dabei zwangsläufig die Begriffe zu vertauschen, ohne sich dabei zu verpflichten, diese Begriffe zu vertauschen.

Der am wenigsten unangebrachte Begriff, um eine den beiden gemeinsame Gattung zu bezeichnen, wäre derjenige der *praxis* im aristotelischen Sinn: Veränderung des Handelnden ohne Produktion eines Werks. Das Handelnde ist hier nichts anderes als die Sprache selbst – Sprache, die die Signifikation übersteigt.

Sicherlich muss man an diesem Punkt auf den Abstand zwischen den Parallelen eingehen: Auf der einen Seite (derjenigen des Unbewussten) handelt es sich um ein sprechendes Subjekt – um ein »Subjekt«, das durch sein Sprechend-Sein bestimmt ist, das aufgerufen ist, das zu sprechen, was in ihm dem Sprechen vorausgeht oder es überschreitet; auf der anderen Seite (der des Textes) handelt es sich um die Sprache [*la langue*], das heißt tatsächlich um die Verflechtung der Sprachen in jeder Sprache, um

die Übersetzbarkeit und die Unübersetzbarkeit zwischen Sprachen und in einer einzigen Sprache – also um die Irreduktibilität von Sinn auf Sinn.

Der Abstand spielt sich zwischen dem Außer-sich-Sein eines Subjekts und dem Außer-sich-Sein einer Sprache ab. Man könnte sagen: zwischen Individuum und Kollektivität, wenn sich die zwei Parallelen nicht genau an diesem Punkt schneiden würden, über dem »Zwischen« ihres Abstands: weil zwischen dem Individuellen und dem Gemeinen [*le commun*] ihre gegenseitige Abhängigkeit – und nur diese – ist.

Der Abstand besteht deshalb nicht weniger fort, das zu negieren steht hier nicht in Frage. Was wir hier zeigen wollten, ist, dass er zwei Formen oder zwei Arten einer gemeinsamen Befragung des In-der-Welt-Seins ohne Ursprung und ohne anderen Zweck außer seiner Existenz voneinander trennt.

Diese Existenz beginnt und endet dort, wo ein Körper geboren wird und wo er stirbt – das heißt, eine Exteriorität und eine Alterität. Freud notiert: »Psyche ist ausgedehnt«, Derrida schreibt, dass nur ein Körper ein Anderer ist, indem er der Andere seines »eigenen« Selbst ist. Diese strikte Physik trägt und belebt die Tatsächlichkeit, die die beiden Denkweisen magnetisch macht [*aimante*].

Von dort erfährt jede der beiden die (zwangsläufige ...) Unzulänglichkeit angesichts der (immer möglichen) Gefahr des Namens, den sie trägt. Jenseits des Namens »Psychoanalyse« hat Freud eine »Metapsychologie« benannt, um zu versuchen, ein anderes Feld und ein anderes Wissen anzupeilen: das einer »Mythologie«, die das Denken der Triebe als Mythen wäre, insofern sie sich weder der »Physik« noch der »Metaphysik« zuordnen lassen. Derrida hat sich gegen die kategorischen oder disziplinären Verwendungen des Wortes »De-konstruktion« ausgesprochen, ja er hat sogar empfohlen, es zu vergessen oder ihm eine Definition zu geben, die ebenso mythisch ist (»die Dekonstruktion, das ist Amerika« – die er gemäß einer heute nicht mehr gebräuchlichen Bedeutung von »Amerika« verstand).

Der Mythos ist das, was sich selbst von sich selbst sagt. Das heißt, das von sich selbst sprechende Sprechen – vom Abgrund,

woher es kommt. Oder aber das Uneinschreibbare, das sich *als solches* schreibt. In einer Welt, die in diesem Sinn gänzlich der Mythen beraubt ist (und nicht im Sinn der rassistischen, nationalen oder merkantilen Fabeln, auch nicht im Sinn des armseligen *story telling*), werden Psychoanalyse und Dekonstruktion ihre doppelte Spur in Richtung eines *Als-Solchen* des Unsagbaren gebahnt haben.

Das heißt, des Realen unserer Existenzen.

Dezember 2017

*Übersetzt aus dem Französischen
von Johannes Ungelenk*

- 7 Dieser Text wurde zunächst für eine Nummer zu »Psychoanalyse und Dekonstruktion« der mexikanischen Zeitschrift *Intempestivas* verfasst und dann Anfang 2018 im *European Journal of Psychoanalysis* auf Französisch und Italienisch veröffentlicht (vgl. <http://www.journal-psychoanalysis.eu/category/ejp/discussions/double-plongee-aux-abimes-j-l-nancy/>).
- 8 *Anm. des Übers.:* Nancy »zitiert« eine Wendung, die auf Descartes' *Discours de la Méthode* (1637) zurückgeht. Hier schreibt Descartes im sechsten Abschnitt: »Denn mittels [der Physik] kann man zu Kenntnissen gelangen, [...] um uns so zu Meistern und Besitzern der Natur zu machen [*& ainsi nous rendre comme maîtres & possesseurs de la Nature*]«.
- 9 *Anm. d. Übers.:* Nancy bezieht sich vermutlich auf folgende Stellen bei Nietzsche: »Auch die Seele muss ihre bestimmten Kloaken haben«, *Menschliches, Allzumenschliches II*, KSA 2, S. 574; »Und wenn du lange in einen Abgrund blickst, blickt der Abgrund auch in dich hinein.« *Jenseits von Gut und Böse*, KSA 5, S. 98.
- 4 *Anm. des Übers.:* Die Stelle, die Nancy frei wiedergibt, findet sich in den Nachgelassenen Fragmenten: »Einen Sinn hineinlegen – diese Aufgabe bleibt immer noch übrig, gesetzt daß kein Sinn darinliegt.« Frag. 9[48], KSA 12, S. 359.
- 5 *Anm. d. Übers.:* Nancy spielt auf das Bild einer Sonnenfinsternis [éclipse] an, das aber im Deutschen nicht wiedergeben werden kann. Die Fülle an Verweisungen und Verbindungen scheint gewissermaßen als Lichtkranz, als Corona, auf, die ein Ergebnis der von Psychoanalyse und Dekonstruktion herbeigeführten »Ursprungs-Sonnenfinsternis« ist. Für den Hinweis auf dieses Bild und auf die Rolle des Planetarischen, das den Text durchzieht, danke ich Johannes Kleinbeck.